

## Zur Einleitung

### The cannibal

In Pater Hilmar Pfennigers Nachruf auf Pater Kunibert Lussy (1897–1970) findet sich folgender Abschnitt: „Ruaha! Ihr, die Ihr ihn kanntet, werdet unwillkürlich diesen Namen im fast unnachahmlichen Ton laut gesprochen haben, in dem wir ihn tausendmal aus seinem Mund gehört haben. Ruaha bedeutete ihm alles, oder doch fast alles! Wer mit ihm zusammenkam oder gar zusammenlebte, mußte nicht lange warten, bis er mit dem Thema Ruaha begann. Angefangen von den ‚Urzeiten‘, da er noch allein auf dem Ruahahügel lebte und sich von einer Herde Meerkatzen (Affen!) ernährte, die er schön langsam Stück für Stück abschoß und verzehrte (was ihm damals bei den Engländern, die darum wußten, den Übernamen ‚the cannibal‘ eintrug).“

### Gemessen an heute gängigen Vorstellungen ...

... war Pater Kunibert Lussy als Jäger und Missionar ein politisch hochgradig unkorrekter Mensch. Man könnte ihn beispielhaft für die ganze christliche Missionsgeschichte als Erfüllungsgehilfen des Kolonialismus, „spirituellen Aggressor“ (Ako Adjei), Kulturimperialisten und Paternalisten vorführen und hätte wahrscheinlich keine Mühe, damit breite Zustimmung zu finden.

P. Kunibert Lussy war ein erstaunlich vielseitig begabter Mensch und eine aussergewöhnliche Persönlichkeit. Er war Missionar, Seelsorger, Krankenpfleger, Bauer, Lehrer, Maurer, Anthropologe, Zoologe, Strassen- und Brückenbauer, Redaktor, Werber, Maler, Filmer, Fotograf und nicht zuletzt Jäger. Übereinstimmend berichteten alle, die ihn noch gekannt haben, von seiner Ausstrahlung, seiner wunderbaren Stimme, seiner Fabulierkunst und auch von seiner Unverblümtheit. Er nahm kaum ein Blatt vor den Mund: „Er war bestimmt kein einfacher Untergebener“, schreibt Pater Hilmar Pfenniger.

Der Sinn der vorliegenden Publikation und der begleitenden Website ([www.paterkunibertlussy.ch](http://www.paterkunibertlussy.ch)) ist es, Leben und Werk von Pater Kunibert Lussy zu würdigen und gleichzeitig wie mit einem Fernrohr in eine ferne und fremde Wirklichkeit hineinzuspiegeln. Der politisch korrekt getrimmte Mensch wird sich schon am Gebrauch des Wortes „Neger“ stören, und Kuniberts Verteufelung des Krokodils, das er am liebsten ausgerottet hätte, wirkt in einer Zeit, in der die Artenvielfalt und die Tierrechte zum dogmatischen Allgemeingut gehören, geradezu grotesk. Kunibert scheint das Paradebeispiel eines Rassisten und Speziesisten, also eines Menschen, der andere Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe diskriminiert und Tiere ausbeutet bzw. quält und tötet. Kommt noch dazu, dass er als christlicher Missionar Ansichten vertrat, die als besonders natur- und tierfeindlich gelten (Aldo Leopold, Peter Singer).

Ganz so einfach ist es wahrscheinlich nicht, denn der Gebrauch des Wortes „Neger“ bedeutet nicht, dass Pater Kunibert Lussy ein Rassist war. Was hätte er denn anderes sagen oder schreiben sollen als „Neger“ in einer Zeit, die mit diesem Wort kein Problem hatte? Albert Schweitzer, dem man gewiss keinen Rassismus unterstellen

kann, verwendete in seinen damals verfassten Texten die Bezeichnungen „Neger“ und „Boy“ wie alle anderen Autoren auch. Die negative Färbung des Wortes „Neger“ kam erst später. Auch das Gefühl der kulturellen Überlegenheit war keine Kunibert'sche Spezialität, sondern eine Einstellung, die das Verhältnis zwischen Europa und Afrika über Jahrhunderte prägte. Angemerkt werden muss, dass der Hang, sich kulturell überlegen zu fühlen, keine Besonderheit der europäischen Kultur ist (Wolfgang Reinhard).

### **Die Stanser wissen es**

Die Schmiedgasse war schon immer ein besonderer Ort. Dort im Haus zum Pfauen lebte und arbeitete die Familie Lussy. Josef Lussy, der „Schmiedgasskönig“ (Maria Generosa Christen-Odermatt), und seine Frau Philomena geb. Widmer hatten sechs Kinder, die alle auf ihre Art Aussergewöhnliches leisteten. Noch heute bekannt ist die legendäre Marie Odermatt-Lussy, kurz MOL genannt, die mit ihren Mundartsendungen bei Radio Beromünster erfolgreich war. Eiskunstlaufliebhaber erinnern sich noch gerne an Gus Lussy, den Trainer von Dick Button, dem Olympiasieger von 1948 und 1952. Paul Lussy, der angehende Pater Kunibert Lussy, wurde 1897 geboren. Ebenfalls ein Schmiedgässler war sein späterer Vorgesetzter, Bischof Gabriel Zelger.

### **Die Kapuziner in Stans und Tansania**

Pater Kunibert Lussy war Kapuziner. Der Kapuzinerorden wurde 1528 in Italien gegründet, und schon wenig später kamen die Kapuziner nach Stans. Der damalige Landamman Johann Melchior Lussy (1529–1606) liess ihnen auf seinem Grundstück auf

der Mürg ein Kloster bauen. Mehr als 400 Jahre wirkten die Kapuziner in Stans, bis sie 2004 wegzogen.

Kapuziner sein heisst, nach dem Vorbild des hl. Franz von Assisi für Gott und die Welt zu leben. Gott ist das Leben in Gebet, Einker und freiwilliger Armut gewidmet, und in der Welt engagieren sich die Kapuziner für arme, kranke, benachteiligte und verzweifelte Menschen. Zu dieser Arbeit gehört auch die Mission aufgrund des biblischen Auftrages (Matthäus 28, 16–19).

Das heutige Tansania war zwischen 1885 und 1918 Teil von Deutsch-Ostafrika. Nach dem Ersten Weltkrieg kam das Gebiet unter britische Herrschaft und deutsche Missionare waren nicht mehr erwünscht. So kam es, dass die Schweizer Kapuziner und die Baldegger Schwestern das dortige Missionsgebiet mit Zentrum in Daressalam übernahmen. Die Begründer der Tansania-Mission waren drei Stanser Kapuziner: P. Benno Durrer, P. Dr. Adelhelm Jann und vor Ort der bereits erwähnte Bischof Gabriel Zelger. Bis heute haben 202 Schweizer Kapuziner in Tansania gewirkt, davon 15 Nidwaldner, darunter „unser“ Pater Kunibert Lussy.

## **Seelenfischer & Großwildjäger**

Unter dem Titel „Seelenfischer & Großwildjäger“ werden in diesem Buch zwei Werke von Pater Kunibert Lussy publiziert: „Mit Kino und Kugel“ wurde 1934 zum ersten Mal aufgelegt und „Elefanten, Büffel, Löwen...“ erschien 1950 in der Reihe „Kleine Waldstatt-Bücher“. Der erste Titel ist heute noch antiquarisch erhältlich, das zweite Werk dagegen ist eine Rarität – nicht einmal in der Schweizer Nationalbibliothek steht ein Exemplar, dafür eines in der Kapuzinerbibliothek Wesemlin in Luzern.

„Mit Kino und Kugel“ berichtet über eine Film- und Jagdsafari und war dazu gedacht, den Missionsfreunden zu Hause etwas zu bieten, um ihre Unterstützung für die gute Sache zu sichern. „Elefanten, Büffel, Löwen...“ ist ebenfalls eine packende Schilderung von Jagderlebnissen, ja, man glaubt oft, den Autor im freien Vortrag zu hören.

Wann der Film „Mit Kino und Kugel“ zum letzten Mal öffentlich gezeigt wurde, war nicht zu ermitteln. Die Vermutung aber, dass dies über fünfzig Jahre her sein dürfte, ist sicher nicht weit gefehlt. Mit seiner Digitalisierung erhält das Werk ein zweites Leben, denn der Schimmelpilz hätte das Original bald unbrauchbar gemacht. Es wurde bewusst darauf verzichtet, den Film zu kommentieren, mit Musik zu unterlegen oder sonst irgendwie inhaltlich zu bearbeiten. Die Aufzeichnungen werden auf der beigelegten DVD genau so wiedergegeben, wie sie vorgefunden wurden.

Das Buch „Mit Kino und Kugel“ ist gleichzeitig Kommentar zum Film und eigenständiger Text. Ein überzeugendes Konzept, denn damals steckte der Tonfilm noch in den Kinderschuhen, und auch Videos, DVDs oder andere Möglichkeiten, den Film zu Hause anzuschauen, gab es nicht. Wer also den Film gesehen hatte, konnte ihn im Buch noch einmal erleben, und wer „nur“ das Buch las, sah den Film vor dem inneren Auge.

Die Texte von „Mit Kino und Kugel“ und „Elefanten, Büffel, Löwen...“ sind ungekürzt – lediglich offensichtliche Satzfehler, unterschiedliche Schreibweisen und einige Kommata wurden korrigiert. Die Originale aller Dokumente und Filme befinden sich im Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner in Luzern und können dort eingesehen werden.

Die Bücher und Filme von P. Kunibert Lussy sind Dokumente der Stanser und der Schweizer bzw. der afrikanischen Missionsgeschichte. Gleichzeitig sind sie aber mehr als das. Vergessen wir nicht den Autor: Kunibert war Jäger und erzählte gerne von seinen Jagderlebnissen. Im Gegensatz zu anderen Jagdautoren aus dieser Zeit, etwa Vivienne von Wattenwyl oder Ernest Hemingway, lebte und arbeitete Pater Kunibert Lussy fast zwanzig Jahre in dem Land, in dem er jagte. So standen nicht Trophäen im Vordergrund der Kunibert'schen Jagd, sondern praktische Aspekte wie Menschenschutz, Ernteschutz oder Nahrungsbeschaffung. Dazu Albert Schweitzer: „Es muss sein, dass die Tiere, die den Ertrag der Felder in Frage stellen oder sonst in irgendeiner Weise schädlich sind, abgeschossen werden.“

Es war sicher nicht die Absicht von Pater Kunibert Lussy, seine Leser und Zuhörer zu langweilen, und darum darf man auch heute gute Unterhaltung bei der Safari (Reise) in die Vergangenheit wünschen. Vielleicht regen Lektüre und Film aber auch dazu an, sich vertieft mit den aufgeworfenen Themen auseinanderzusetzen. Pater Kunibert Lussy hätte das sicher gefreut.

Alexander Schwab (Hg.)  
Biglen, August 2012

*Mehr Informationen und Kontakt zum Herausgeber:  
[www.paterkunibertlussy.ch](http://www.paterkunibertlussy.ch)*



# Mit Kino und Kugel

VON P. KUNIBERT LUSSY

*Originaltitel 1934*





## Inhalt

<b>DIE RUPIA-SAFARI .....</b>	<b>19</b>
Von Ruaha nach Ifakara – der Wildnis entgegen .....	23
Nilpferdjagd im Ulangafluß .....	29
Flußbilder und Elefantenleben .....	44
Durch den Busch an die Mlahischnellen .....	54
Zum Luhombero: Steppenschuppentier – Warzenschwein – Sekretärvogel – Schwarzfersenantilope – Elenantilope .....	67
Likendeschnellen – Rupia .....	79
Beim alten Mwarabu – Erlebnisse mit Büffeln .....	89
Die Shugulifälle des Ulangaflusses .....	98
Heimwärts dem Luhombero zu .....	104
Die letzten Lagerplätze von Sauli und Mwanji .....	110
<b>DIE ITETE-SAFARI.....</b>	<b>117</b>
In der Lupemendesteppe.....	119
Säbelantilopen und Zebras .....	131
Die Zeichenschrift der Tierwildnis: auf den Spuren von Büffeln und Nashörnern .....	139
Unsere Nashornjagd.....	150
Erklärungen .....	162



# DIE RUPIA-SAFARI

*Freitag, 3. November 1933.*

**B**rummend pustet der schwere Lastwagen der Sofistation den Ruahahügel herauf. Bruder Vinzenz kam, mich nach Verabredung abzuholen, denn ich sollte mit P. Manfred Suter, Superior von Sofi, eine längst geplante Filmreise unternehmen.

Schon jahrelang lag der Plan in der Luft, und P. Veit, unser Missionssekretär, hätte diese Reise am liebsten noch selber mitgemacht, als er studienhalber ein Jahr lang in den Missionen weilte. Der damals in Frage kommende Zeitpunkt für die Fahrt war aber sehr ungünstig, und ich riet davon ab, da keine Aussicht vorhanden gewesen wäre, wirklich gute Bilder zu bekommen. Es handelte sich um eine dem Ulangaflusse nach stromabwärts gehende, den Spuren der von P. Guido Käppeli seiner Zeit unternommenen Erkundungsfahrt folgende Reise. Dieser hatte als Superior von Ifakara in jugendlicher Missionsbegeisterung sich aufgemacht und in interessanter Fahrt durch Wald und Steppe, im schwanken Einbaum auf dem Fluß, auf Elefanten- und Nashornwechselln im Wildreservat Seelen gesucht für den Heiland. Freilich hat er mehr Tiere als Menschen getroffen. Für uns aber, die wir einen Tierfilm aufnehmen wollten, war gerade dieses Gebiet das verlockendste. Die Schilderungen von P. Guido über das geschaute Tierleben hatten unserm Missionssekretär die Idee beigebracht, mit der Filmkamera dieses interessante Treiben

einzufangen. Er kannte ja zur Genüge das große Interesse unserer Missionsfreunde am afrikanischen Tierleben.

Der Missionär sieht auf seinen Schulreisen sehr oft Wild, aber zu einem Film braucht's mehr als ein zufälliges Zusammentreffen, von dem man nachher sagen muß: O hätte ich doch einen Apparat bei mir gehabt, um diese feine Szene aufzunehmen. Wie manchmal hörte ich diesen Ausspruch. Um gute Filmszenen zu knipsen, bleibt eben nichts anderes, als ein Gebiet mit vielem Wilde aufzusuchen, so daß man zum vornherein gute Aussichten hat, etliche schöne Gruppen im Wunderkasten aufzufangen. Zudem sollte das Wild möglichst zutraulich sein, damit es einen auf eine Distanz herankommen läßt, die mit der Fernlinse Aufnahmen in ordentlicher Größe gestattet. In Gegenden, wo oft auf die Tiere geschossen wird, ist ein Filmen fast ausgeschlossen. Das Wild ist zu scheu und vorsichtig. In menschenleeren Gebieten dagegen sind die Tiere manchmal außerordentlich zutraulich und lassen den Kameramann oft recht nahe herankommen. Wir wußten, daß diese Voraussetzungen in Rupia zutrafen und setzten deshalb große Hoffnungen auf diese Fahrt.

Wir mußten aber den günstigen Zeitpunkt abwarten. Es kam für uns nur der Monat November, höchstens noch der Dezember in Frage. Die Steppe wird im Mahengegebiet im Verlaufe des Monats Oktober abgebrannt, und zwar besorgt das Feuer diese Säuberungsarbeit so gründlich, daß nicht einmal mehr die Stoppeln der Grasbüschel übrig bleiben. Damit wird auch das Wild, das beim gegen zwei Meter hohen Gras kaum zu sehen ist, gut sichtbar und eigenartigerweise auch weniger scheu. Sie stehen nur und schauen dem Herankommenden zu, bis er für Kino oder Kugel genügend nah herangekommen ist. Zugleich ist die aktinische Wirkung des Lichtes im November-Dezember am intensivsten, daher ein Arbei-

ten mit kurzen Expositionszeiten am leichtesten und sichersten. Auch die Telelinse braucht starkes Licht, damit man mit ihr arbeiten kann. Und für Tieraufnahmen kommt man ohne sie nicht aus.

1930 war, wie bemerkt, der Plan dieser Filmreise zum erstenmal besprochen und von den Obern gutgeheißen worden. Die folgenden Jahre jedoch brachten so viel Arbeit, daß wir die Ausführung immer wieder hinausschieben mußten. 1933 endlich sollte er Wirklichkeit werden. P. Manfred Suter, der Meisterschütze unter uns Missionären, sollte mich als Quasi-Schutzengel begleiten, um im Augenblick der Gefahr mit seiner sichern Waffe mich zu betreuen. Ich hatte mich mit ihm bereits verständigt und den Tag der Abreise ausgemacht. P. Franz Seraph, der als zweiter Pater in Sali war, hatte mir gütigst zugesagt, in meiner Abwesenheit Ruaha pastorell zu besorgen. Da kam, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren und alles geregelt schien, der telegraphische Bericht von Daressalam, P. Franz müsse nach China in die von der Tirolerprovinz neuübernommene Mission verreisen. Was sollte ich nun machen? Das Filmmaterial war da. Lange lagern läßt es sich in Afrika nicht. Mit P. Manfred war schon alles abgemacht. Konnten wir die Fahrt jetzt nicht unternehmen, so mußten wir wieder ein weiteres Jahr warten und auch die Missionsfreunde der Heimat auf eine spätere Zeit vertrösten. Wir mußten's wagen. Die Aushilfe am Sonntag würden die lieben Mitbrüder von andern Stationen besorgen, und tatsächlich ließen sie Ruaha nicht im Stich. Das einermal besorgte P. Philemon von Kwiro, das anderemal P. Emanuel von Sali und das drittemal P. Hieronymus von Ifakara, der noch seine Ferien verkürzte, um mir diesen Liebesdienst zu tun, den Sonntags-gottesdienst.

So hörte ich denn das Auto surren und dachte, Bruder Vinzenz komme mich holen. Zu meiner großen Verwunderung entstieg aber

P. Manfred selber dem Wagen. In kurzer Frist besprachen wir das Ganze noch einmal, und wir vereinbarten endgültige Zusammenkunft auf kommenden Montag in Ifakara. P. Manfred fuhr noch am gleichen Tage nach Kwiro, erledigte dort verschiedene Geschäfte, unter anderem auch den Ankauf des großen Jagdscheines, den wir für Tieraufnahmen nach neuester Verordnung haben mußten. Samstag fuhr er nach Sofi, um seine Träger und alle für eine so lange Reise in unbewohnter Gegend notwendigen Dinge zu holen. Ich hatte meine Lasten schon gerüstet und erwartete Bruder Augustin, den Driver von Kwiro, auf Sonntagabend, um montags in aller Frühe nach Ifakara zu fahren.